

## Rezensionen

Christa Ihm, Die Programme der christlichen Apsismalerei vom vierten Jahrhundert bis zur Mitte des achten Jahrhunderts. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, hrsg. von Friedrich Gerke, Maniz. Vierter Band. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden (1960), 243 Seiten mit 56 Abbildungen auf 27 Tafeln und 27 Textabbildungen, Lw. 42.— DM.

Dieses Buch ist die erste Arbeit in einer Reihe von Monographien, die nach drei schon erschienenen Sammelbänden in zwangloser Reihe verschiedene Themen der Kunstgeschichte und der christlichen Archäologie behandeln werden. So kündigt Friedrich Gerke gewissermaßen als Ergänzung zu diesem Bande eine Geschichte der frühmittelalterlichen Deckenmalerei an, „in deren Mittelpunkt das Problem der Kuppelkompositionen stehen soll“.

In Form eines Handbuches gibt die Verfasserin einen ausgezeichneten Überblick über die noch vorhandenen Apsidenkompositionen von dem vierten Jahrhundert an, bis zur Mitte des achten Jahrhunderts, vor allem vom ikonographischen Gesichtspunkt aus. Hiermit werden auch damit zusammenhängende Probleme der Monumentalmalerei und der Architekturgeschichte behandelt. Zum Verständnis zieht I. die nur schriftlich bezeugten oder in alten Abbildungen bekannten Werke heran, ohne dabei aber auf Vollständigkeit Wert zu legen. Zu den einzelnen Malereien wird die Bibliographie in bequemer Übersicht angeführt. Gute Register erleichtern die Lektüre. Da I. sich nicht auf hypothetische Rekonstruktionen verlorener Apsidenmalereien einläßt, konnte der Text knapp gefaßt werden. Hier wird die künftige Forschung sich auch mit später erschienenen Arbeiten, wie der von T. Buddensieg (*Cahiers Archéolog.* X, 1959, S. 157), beschäftigen müssen.

Im Hauptteil des Buches ordnet I. das Material in acht Kapitel, um „mehr oder weniger scharf getrennte Gruppen zu sichten“. Es sind dies: I. Der lehrende Christus und die himmlische Kirche. II. Der kaiserliche Christus und das himmlische Reich. III. Die liturgische Maiestas. IV. Die Erscheinung des Herrn. Die Gottesmutter. V. Die Verklärung Christi. VI. Das Kreuz. Die Kreuzigung Christi. VII. Die Himmelfahrt Christi. Die Ekklesia. VIII. Der Titelheilige. Durch diese Aufteilung kann das vorhandene Material übersichtlich vorgelegt werden.

Daß die Apsidendarstellungen des 4. und des beginnenden 5. Jahrhunderts Christus als Lehrer in den Mittelpunkt stellten, ergab sich aus der liturgischen Bedeutung der Apside. Das Thema war in der theodosianischen Zeit im Anschluß an die Philosophendarstellungen, vor allem auf den Sarkophagen, typisch für die westliche Welt. In dem östlichen Teil des Imperiums, vor allem in Syrien, wird diese Darstellung nicht übernommen. So würde ich auch die Elfenbeinplatte mit dem lehrenden Christus in Dijon nicht, wie es Delbrueck vorschlägt, der syrischen Schule zuweisen, sondern besser einer westlichen.

Im zweiten Kapitel folgt I. der Terminologie von J. Kollwitz (*Theologie und Glaube* 1947/48), der nach den literarischen Quellen die

Ikongraphie des „Kaiserlichen Christus“ in zwei Kategorien einordnet: Christus als König thronend inmitten seines Hofstaates und Christus als Feldherr (Imperator) inmitten seiner militärischen Umgebung. Verf. glaubt, daß schon die frühesten Darstellungen dieses Typus, wie die in S. Costanza oder S. Pudenziana, sich aus der Monumentalmalerei herleiten lassen. Vielleicht kann man aber auch annehmen, daß mit die früheste Übertragung des Kaisertypus auf Christus in der Tafelmalerei stattgefunden hat, wie ich es bei der Tafel in Sancta Sanctorum nachzuweisen suchte (Rendiconti della Pontif. Accademia Romana di Arch. XVII, 1940/41, S. 98). Wohl von Rom aus wurde in das Programm das Thema der Gesetzübergabe und der Schlüsselübergabe übernommen. So fand sich das früheste bekannte Beispiel aus dem 4. Jahrhundert im Oratorium am Monte della Giustizia in Rom und etwas später (um 460/70) in S. Agata dei Goti. Von verwandten Darstellungen sondert I. in besonderen Gruppen den thronenden Christus zwischen den huldigenden Apostelfürsten, mit den Apostelfürsten, die Titelheilige führen, und mit den Titelheiligen oder Stiftern, die von Engeln begleitet werden, aus. Es scheint, daß hier die Umwandlung der höfischen Beamten in Engel eine Übernahme aus der byzantinischen Kunst darstellt. Vollkommen aus der höfischen Symbolik zu erklären ist die Apsisausstattung mit Christus inmitten der Engelschar. Die Darstellung von „Christus als Imperator mit Miliz“ hatte seine früheste Ausprägung schon als feste Form in der Sarkophagplastik des 4. Jahrhunderts gefunden. Diese Darstellung befand sich ehemals in der Apsis von S. Andrea Cata-barbara, Rom (um 470)! Buddensieg brachte (Cahiers Archéol. 1959, S. 168) diesen Typus in einen Zusammenhang mit dem Elfenbeinkästchen aus Pola, heute in Rom, dessen Ursprung ich aber immer noch für eher oberitalisch halte. Auf byzantinischen Ursprung weist dagegen die Darstellung von Christus Victor zwischen Engeln, wie sie sich auf dem Mosaik aus San Michele in Affricisco in den Berliner Museen (K. Wessel, in VIII Corso di Cultura sull'Arte Ravennate e Bizantina. Ravenna 1961, S. 369) erhalten hat. Sicher liegt der Szene noch immer die konstantinische Idee des Kaisers als Sol invictus zugrunde. Mit die bedeutendste Gruppe bildet die Szene, in der der gesetzgebende Christus zwischen den huldigenden Aposteln steht. Dieses Thema findet sich schon um 370 in der römischen Sarkophagplastik und wird vor allem nach 400 in Ravenna beliebt. Die Wandlungen der ostchristlichen Theologie sprechen sich in der Beliebtheit des vom beginnenden 5. Jahrhundert an weitverbreiteten Typus der „Liturgischen Maiestas“ aus, dessen frühestes erhaltenes Beispiel sich in Hosios David, Thessaloniki, befindet. Später folgen die Apsidenmalereien mit diesem Thema in Ägypten (Bawît) und Georgien. Daß aber diese Form der liturgischen Maiestas sich in der koptischen Kunst ausbildete, ist nicht klar bewiesen. Sie könnte eher aus der syro-palästinensischen Ikongraphie übernommen worden sein.

Die Gottesmutter als Zentralfigur in der Apsidendekoration einzuführen, vor allem thronend und auch stehend wie in Capua und wohl auch in S. Maria Maggiore in Rom, hängt sicher mit den Erklärungen

des Konzils von Ephesus (451) zusammen. Die Auswirkung dieser Proklamation Mariä als Gottesmutter zeigt sich klar auf den Triumphbogenmosaiken von S. Maria Maggiore in höfischer Form. Daß hierbei die auf den Monzeser Ampullen dargestellten Szenen als Kopien der palästinensischen Darstellungen angesehen werden müssen, wie schon vielen Forschern, z. B. von O. Wulff, C. Cecchelli oder A. Grabar, angenommen wurde, die auf das Abendland einwirkten, nimmt auch I. an. Zur Frage der Datierung der Galaktotrophousa in der Apsis der Hagia Sophia zu Istanbul vgl. auch die Bemerkungen von A. Ammann in seiner Besprechung des Buches (Oriens Chr. Per. 1961, S. 466). Die volle Erklärung aber der marianischen Apsisdarstellungen wird erst die Arbeit Gerkes über die Kuppelkompositionen ergeben, denn nun entwickelt sich aus der ostchristlichen Liturgie folgerichtig das Gesamtprogramm der kirchlichen Ausschmückung, in dem die Apsisdarstellung nur einen Teil bildet.

Vollständig wird im Kapitel VI das gesamte Material über das Kreuz und die Kreuzigung Christi vorgelegt. Dabei zeigt sich, daß die Apsisausstattung nur mit dem Kreuz allein wohl meist in der Zeit des Ikonoklasmus verwendet wurde. Dagegen zeigt die Darstellung des Kreuzes als Sinnbild Christi in verschiedenen Formen, wie sie bald nach 400 aufkommt, sicher noch Anklänge an das Labarum Konstantins als Symbol seines Sieges. Ebenso wird die Kreuzauffindung durch die hl. Helena sowohl von Konstantinopel wie von Palästina aus viel zur Verbreitung dieser Symbolik beigetragen haben. Das Kreuzzeichen wird nun in den Mittelpunkt einer umfassenden Symbolik gestellt, umgeben von den zwölf Tauben, die die Apostel darstellen, wie in Nola (um 400) oder als Abkürzung des Jüngsten Gerichtes mit der Scheidung der Lämmer und Böcke in Fundi. Anlaß für die Wahl dieses Themas mag in Nola dem hl. Paulinus auch die Übertragung einer Kreuzpartikel aus Jerusalem (Byvanck in Byz. Z. XXX, 1929/30, S. 547) gewesen sein. Erst im Laufe des 6. Jahrhunderts scheinen sich die reichen zweizonigen Darstellungen der Apsiden durchzusetzen. So steht die Himmelfahrt Christi im oberen Bildteil und im unteren die Maria Orans inmitten der Apostel, resp. die thronende Gottesmutter. Gelegentlich ist Maria auch von Engeln oder Lokalheiligen umgeben. Die Ausbildung dieser Typen entspricht wieder der östlichen Ikonographie. Auch hier weisen die verwandten Darstellungen der Monzeser Ampullen auf einen Urtyp im Heiligen Land. Von hier wird auch die Übernahme in der koptischen Kunst zu erklären sein, wobei ich die Fresken in den Kapellen von Bawit und Sakkara lieber etwas später wie I. und nicht vor dem 6. Jahrhundert datieren möchte. In dieser Gruppe zeigt sich, wie stark diese Apsisdarstellungen mit den Kuppelmosaiken der Kirchen eine geistige Einheit bilden. Mit der nun immer stärker in den Vordergrund tretenden Heiligen- und Märtyrerverehrung wird oft auch ein Heiliger in den Mittelpunkt der Apsidenkomposition gesetzt, wofür die Darstellung in S. Apollinare in Classe wohl das berühmteste und am meisten interpretierte Beispiel darstellt.

Als zweiten Teil der Arbeit gibt die Verf. einen ausführlichen

Katalog aller erhaltenen Darstellungen mit guter Beschreibung der einzelnen Monumente sowie die hauptsächliche Literatur, so daß man das Buch auch als Nachschlagewerk für die frühchristliche Monumentalmalerei benutzen kann. Erfreulich und genügend ist die Bebilderung. So ist der Arbeit eine weite Verbreitung zu wünschen. W. F. Volbach

H. Schmitt, Zur Biographie von Joseph Görres für die Jahre 1802—1808. Nach bisher unbekanntem Briefen und Akten. In: Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete. 10. Jahrgang 1958, S. 67—95.

Auf Grund neuer Funde im Koblenzer Staatsarchiv ist es dem Verfasser gelungen, etwas Licht in die bisher für die Görresforschung auf Grund mangelnder Quellen doch recht dunklen Jahre von Görres' Rückkehr aus Paris (1800) bis zum Sturze Napoleons zu bringen. Zumindest für den im Titel genannten Zeitraum trifft dies zu.

Hatte man sich bisher mit der Feststellung begnügen müssen, daß Görres in dieser Zeit ein stilles Leben in Koblenz als Physik- und Mathematikprofessor geführt habe, das nur durch den Heidelberger Aufenthalt unterbrochen worden war, so erfahren wir hier nun, daß sich Görres' Aktivität damals einem Gebiet zuwandte, von dem man dies nicht unbedingt erwartet hätte.

Mitbedingt wohl auch durch seine finanziellen Sorgen, denn das Jahresgehalt von 1400 Franken reichte kaum aus, seine Familie zu ernähren, plante er, zusammen mit dem Koblenzer Fabrikanten Sebastian Fink, der zu Görres' dortigem Freundeskreis gehörte, die Gründung einer Bleiweiß- und Blechwarenfabrik. Aus diesem Grunde richteten beide mehrere, von Görres in französischer Sprache verfaßte Eingaben an die französische Präfektur. Allein ihre Pläne, die die langfristige Pacht eines der Regierung gehörigen Bauwerkes, der „alten Burg“ am Moselufer, zur Voraussetzung hatten, wurden zunächst — hier spielten persönliche Gründe mit — dilatorisch behandelt und hatten auch in ihrer ursprünglichen Form keinen Erfolg. Ab 1805 hat sich Görres dann von dieser Sache zurückgezogen.

Recht überzeugend zeigt Schmitt, wie verschiedene franzosenfeindliche Äußerungen Görres' aus den Jahren 1804—1808 durch diese Vorfälle mitbedingt waren und wie die Streiche, die die französische Bürokratie seinen Plänen spielte und die seine finanziellen Sorgen noch verstärkten, erst zu ihnen Anlaß gaben.

Die im Anhang edierten acht französischen Görresbriefe zeichnen sich, worauf Schmitt mit Nachdruck hinweist, durch ihre schwingvolle Sprache aus, die Görres glänzende Beherrschung des Französischen zeigt. Seine Darlegungen der Gründe, die zum Plan der Errichtung einer Bleiweißfabrik geführt hatten, bezeugen den erstaunlichen wirtschaftlichen Weitblick ihres Verfassers. Seine Beschwerdebriefe an die französische Verwaltung, deren wichtigster sofort den Fall vom konkreten Anlaß löst und zu grundsätzlichen Betrachtungen über das Verhältnis des Staates zu seinen Bürgern wird, sind ebenfalls echte Kinder seines Geistes. So verdanken wir diesem lesenswerten Aufsatz wertvolle neue Nachrichten über Görres' Anfänge. Hans Schmidt